FILM

„Im Kopf weggesperrt“

Der österreichische Regisseur Markus Schleinzer, 40, über die Darstellung eines Kinderschänders in seinem Film „Michael“, der diese Woche anläuft

SPIEGEL: Herr Schleinzer, in „Michael“ erzählen Sie von einem Mann, der einen Zehnjährigen gefangen hält und missbraucht. Sie zeichnen diesen Mann nicht als Monster, sondern als gefühlsgestörten Menschen. Wollen Sie Täter entdämonisieren?
Schleinzer: Ja, die Vermonsterung dient doch nur uns selbst, wir schaffen eine Distanz zwischen den Tätern und uns, sprechen ihnen das Menschsein ab, sperren sie im Kopf weg. So vermeiden wir eine wirkliche Auseinandersetzung. Viele empfinden es als Provokation, wenn ich dem Täter seine Würde als Mensch lasse. Doch das mindert überhaupt nicht seine Schuld.
SPIEGEL: Haben Sie viel für den Film recherchiert?


GUILLAUME BAPTISTE / AFP

Schleinzer

Schleinzer: Ich habe das Drehbuch einer forensischen Psychologin zu lesen gegeben und sie gebeten, es genauso präzise zu beurteilen, als hätte sie einen realen Täter vor sich. Bei einem solchen Film darf man dem Wildwuchs der Phantasie keinen Raum geben.
SPIEGEL: Zu Beginn behandelt der Mann den Jungen wie einen Gegenstand. Warum kümmert er sich später um dessen Wohlergehen und Bedürfnisse?
Schleinzer: Er genießt es, die totale Kontrolle über den Jungen zu haben. Als der Junge krank wird, weiß der Mann nicht, was er tun soll. Das passt nicht in seinen Plan, nicht in sein Selbstbild. Er merkt, dass es etwas gibt, was mächtiger ist als er selbst, das Leben. Das muss er respektieren.
SPIEGEL: Der Mann wirkt wie ein Gefangener seiner verkümmerten Gefühle. Darf man mit ihm Mitleid haben?
Schleinzer: Das finde ich schon. Mitleid ist jedenfalls ein besseres Werkzeug, um sich einen Missbrauchstäter zu erschließen, als Abscheu und Ekel.

KINO IN KÜRZE

„Drive“. Er ist der Mann, der das Zerkauen eines Zahnstochers zur coolen Geste dieses Kinojahres machen wird. Und er ist der kaltblütigste, lässigste Hollywood-Held seit Steve McQueen. Ryan Gosling spielt in dem US-amerikanischen Thriller „Drive“ einen wortkargen, sympathischen jungen Kerl, der sich hin und wieder in den Studios von Hollywood Geld verdient, indem er Autos zu Schrott fährt. Eines Tages aber drückt dieser Stunt-Fahrer aufs Pedal, um sich auf eine furiose Rachetour zu begeben. Und all das nur einer netten, gar nicht mal hübschen, aber umwerfenden Nachbarin (Carey Mulligan) zuliebe. „Drive“ ist ein Film des dänischstämmigen Regisseurs Nicolas Winding Refn, er bietet schamlose Action mit viel Sinn für Stil und zeigt ein Faible für gemeine Schockeffekte, die vage an Quentin Tarantino erinnern. Vor allem aber ist „Drive“ das Werk, das den Schauspieler Gosling, 31, endgültig zu einem der großen Stars des modernen Hollywood macht. Mögen Feministinnen und Psychologen erklären, warum gerade ein so jungenhafter, vornehm blasser, samtäugiger Anti-Macho wie Ryan Gosling zum idealen Frauentypen unserer Zeit taugt.


UNIVERSUM FILM

Gosling in „Drive“